

HELDEN UND HEILIGE IN DER LITERATUR ALS DIALOGPARTNERINNEN FÜR EIN ERNEUERTES LITURGIEVERSTÄNDNIS

Andreas Bieringer

Um heute lebensrelevante Theologie treiben zu können, ist es unumgänglich mit den gegenwärtigen Lebens— und Erfahrungswelten in Berührung zu kommen. Als mögliche Gesprächspartnerin zur Schärfung des zeitdiagnostischen Sensoriums bietet sich der Theologie die moderne Literatur an, da sich in ihr die Komplexität unserer Lebenswelten widerspiegelt. Die (Anti-)Helden der Erzählungen setzten sich oft ungeschützt den Fragen nach Freundschaft, Liebe, Trauer, Schuld und Tod aus und verdienen daher unser theologisches Interesse, weil hier häufig die Sinnfrage ins Spiel kommt. Immer dann, wenn Helden auftreten, egal ob im profanen oder religiösen Umfeld, entsteht ein Kult der Verehrung, der das Interesse des Liturgiewissenschaftlers anzieht. Die Heiligenverehrung war über Jahrhunderte hinweg ein fixer Bestandteil des (volks-)kirchlichen Lebens und aufs engste mit der Liturgie verbunden. Spätestens seit der Aufklärung geriet die Heiligenverehrung aufgrund von oft sehr fragwürdigen Verehrungspraktiken in Misskredit. Vergleicht man die gegenwärtige Situation mit dem Stellenwert, dem die Liturgie der katholischen Kirche der Heiligenverehrung noch immer beimisst, tut sich ein nicht zu übersehender Widerspruch auf. Vielerorts glaubt man Heilige nicht mehr nennen zu können oder aus intellektueller Redlichkeit nicht mehr nennen zu dürfen. Bemerkenswert ist allerdings, dass sich die moderne Literatur in diesem Kontext eine nachdenkliche Stimme bewahrt hat und vielleicht auf die Verluste aufmerksam machen kann, die mit dem Nicht-mehr- –nennen-Können der Heiligen verbunden ist. Es gibt offensichtlich Leerstellen, die sich auftun, wenn die Heiligen aus der Liturgie und dem Leben der Menschen verschwinden.¹

In diesem Aufsatz soll anhand von drei Autoren (*Martin Walser*, *Peter Handke* und *Paul Celan*) exemplarisch auf die Bedeutung von Helden— und Heiligenverehrung in der Literatur eingegangen werden. Es wird der Frage nachgegangen, ob die Literatur etwas für eine zeitgemäße Heiligenverehrung beitragen kann.

1 Wichtige methodologische Hinweise verdanke ich Jan-Heiner Tück, mit dem ich an der Universität Wien im SoSe 2011 ein Lektüreseminar zum Thema: »Liebe, Trauer, Tod. Literaturtheologische Suchbewegungen« abhalten durfte.

1. *Der Glaube verschönert unsere Welt – Martin Walser*

Martin Walser stellte seine Novelle »Mein Jenseits«² während eines Interviews im Friedhof der Nicht-Katholiken (Cimitero Accatolico) in Rom vor, auf dem u. a. Goethes Sohn August begraben ist. Diese Begräbnisstätte, von dessen Ausstrahlung und Atmosphäre sich Walser in besonderer Weise angezogen fühlt, steht vermutlich programmatisch für die ganze Novelle: Der Glaube verschönert unsere Welt, ein Gott ist dafür aber nicht (mehr) vonnöten! Die Novelle selbst spielt in der Region rund um den Bodensee, wo der Reliquienkult noch immer stark präsent ist. Der alternde Klinik-Chef Augustin Feinlein, beruflich am absteigenden Ast und in der Liebe zurückgewiesen, stiehlt am Vorabend einer großen Prozession die Heiligblutreliquie aus der Sakristei der Kirche — und was geschieht? Eigentlich gar nichts. Die Prozession samt Segnung der Gläubigen findet wie geplant statt. Die Monstranz mit der kostbaren Blutreliquie wird einfach ersetzt und Feinlein stellt daraufhin lapidar fest: »Das war der Beweis, dass die Kirche selber nicht mehr an die Echtheit der Reliquie glaubt. Es kann mit jeder beliebigen Monstranz gesegnet werden. Ich bin auch der Meinung, dass eine Reliquie nicht echt sein muss, um verehrt werden zu können.« (MJ 111) Ausschlaggebend ist also nicht mehr, ob die Reliquie echt ist oder nicht: Hauptsache, man glaubt dass sie echt ist. Wenn man aber nicht daran glaubt, ist glauben immer noch schöner als nicht zu glauben. Die weiteren Schlussfolgerungen Feinleins müssen uns zu denken geben: »Die Menschen schaffen sich etwas, woran sie glauben wollen. Dadurch bekennen sie, dass es das, woran sie glauben, nicht gibt. Glauben dass etwas sei. Glauben an was es nicht gibt. Dass es sei.« (MJ 112) Liest man Walsers Novelle mit dem angesprochenen zeitdiagnostischen Sensorium, könnte man sagen: Die Welt ist diesseitig geworden und mit ihr der Glaube. Feinleins »Verschönerungsutopie« lautet daher: »So tun, als sei das Blut echt, ist mir genauso unangenehm wie, das alles für ein Verdummungswissen zu halten. Wissen, dass das Blut nicht echt ist, aber glauben, dass es echt sei, das wäre das, was die Reliquie zu einem unvergänglichen Schatz machen würde.« (MJ 107) Hier schließt sich der Kreis: Feinleins Glaube »verschönert« ihm die Welt: »Glauben heißt, die Welt so schön machen, wie sie nicht ist.« (MJ 113) Gott scheint dafür nicht mehr unbedingt notwendig zu sein.³

Alleine die Tatsache, dass eine Erzählung der Gegenwartsliteratur die Reliquienverehrung in den Mittelpunkt stellt, ist an sich schon bemerkenswert. Besonderes interessant ist der Versuch des Autors, diese explizite und oft kritisierte Form der Heiligenverehrung in einen zeitgemäßen Kontext zu trans-

2 Walser, Martin: *Mein Jenseits*, Berlin: Berlin University Press 2010 [Im Fließtext bei Zitaten mit MJ abgekürzt].

3 Vgl. dazu die präzise Rezension von Striet, Magnus: *Etwas Glauben. Martin Walsers Novelle »Mein Jenseits«*, in: *IKaZ* 39 (2010) 232.

portieren. Walsers »Verschönerungsutopie« regt allerdings auch zu kritische Rückfragen an: Kann »Mein Jenseits« nicht auch als Plädoyer für ein inhaltsloses Christentum gelesen werden? Es besteht zumindest der Verdacht, dass der Glaube inhaltlich entkernt wird und letztlich bleibt nur mehr seine ästhetisch aufgeladene Außenseite zurück. Pointiert formuliert könnte man sogar von einer »Häresie der Inhaltslosigkeit«⁴ sprechen, die der Gefahr der »Verbürgerlichung« des Christentums bereits erlegen ist. Gerade im Bereich der Liturgie gibt es Tendenzen, die Gottesdienste von ihrer muffigen Patina zu befreien und sich neue Rechtfertigungen auszudenken: Im Gottesdienst kommen wir zur Ruhe, zur Einkehr, zur Sammlung, der Gottesdienst tut der Seele gut. Oder im Sinn der Novelle: Ein schön gestaltetes liturgisches Event kann zum ästhetischen Erlebnis werden, das Geist und Seele erhebt. All diese Begründungen sind nicht falsch und widersprechen prinzipiell auch nicht unserem Liturgieverständnis und dennoch sollen kritische Rückfragen erlaubt sein: Könnte uns nicht ein lebendiges Gedächtnis an die Märtyrer der Kirche, auf die ja letztlich die Reliquienverehrung zurückgeht, vor der Gefahr einer »Verbürgerlichung« des Gottesdienstes bewahren? Die frühe Kirche war überzeugt, dass die Märtyrer am Leiden, am Sterben und an der Auferstehung Jesu Christi Anteil haben. Aus diesem Grund wurde ihr Gedächtnis auch liturgisch begangen, indem man die Märtyrerakten während der Eucharistiefeier vorlas. Hier ging es nie um eine Art von Heldenverehrung, sondern um die Feier des österlichen Sieges Jesu Christi. Ein solches Gedächtnis der Heiligen könnte auch uns Zeitgenossen gut tun, damit wir uns — mit Walter Kasper gesprochen — an den »wahren, ernsthaften und auch gefährlichen Charakter der christlichen Freiheit erinnern.«⁵

2. *Liturgie als Grundmusik des Lebens – Peter Handke*

Für die Generation, die noch vor den liturgischen Reformen des Zweiten Vatikanischen Konzils kirchlich sozialisiert wurde, war das Litanei-Gebet ein fester Bestandteil der Gottesdienste und prägte sich oftmals tief ins spirituelle Bewusstsein ein.⁶ Peter Handke (Jahrgang 1942), selbst im katholischen Milieu eines Kärntner Dorfes aufgewachsen, teilt mit uns in seiner stark autobiographisch geprägten Erzählung »Die Wiederholung«⁷ seine Erlebnisse mit den auf Slowenisch gebeteten Litaneien:

- 4 »Häresie der Inhaltslosigkeit« im Gegensatz zu Martin Mosebachs »Häresie der Formlosigkeit«; Martin Mosebach sieht die Liturgie aus einer ähnlichen, ästhetischen Perspektive.
- 5 Kasper, Walter: *Die Liturgie der Kirche*, Freiburg i. Br.: Herder 2010, 32.
- 6 Bieringer, Andreas: »Hühnerleiter wird Jakobsleiter.« *Spuren der Liturgie in Peter Handkes Stück »Immer noch Sturm«*, in: *IKaZ* 39 (2010) 701–708.
- 7 Handke, Peter: *Die Wiederholung*, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 1986 [Im Fließtext bei Zitaten mit DW abgekürzt].

»Nur bei den Litaneien, mehr noch als bei den Gesängen, horchte ich auf. In all den Anrufen des Erlösers der Welt, der sich unser erbarmen sollte, und der Heiligen, die für uns bitten sollten, lebte ich vollkommen mit. In dem dunklen Kirchenschiff, gefüllt von den unkenntlich gewordenen Silhouetten der Dörfler, die sich mit ihren Stimmen an den Altar vorne wendeten, ging von den Silben der anderen Sprache, den wechselnden des Vorbeters und den immer gleichen der Gemeinde, eine Inbrunst aus, als lägen wir insgesamt auf dem Erdboden und bestürmten, Aufschrei um Aufschrei, einen verschlossenen Himmel. Diese fremdsprachigen Tonfolgen konnten mir nie lange genug sein; sie sollten immer weitergehen; und war die Litanei zu Ende, empfand ich danach kein Ausklingen, sondern Abbrechen.« (DW 195f.)

Bei der Auslegung dieses kurzen Ausschnitts ist Vorsicht geboten, um den Autor nicht vorschnell für theologische Anliegen zu vereinnahmen. Unbestritten ist aber, dass hier Peter Handke, ähnlich wie Martin Walser oben, eine explizite Form der liturgischen Heiligenverehrung — hier die Litanei — aufgreift und literarisch verarbeitet. Besonders die in der »heiligen Muttersprache« Slowenisch gebeteten Litaneien in der Kirche seines Geburtsortes Griffen wurden für den jungen Peter Handke zu einem seiner »Grunderlebnisse von Sprache«, wie der Schriftsteller immer wieder betont. Von Kindesbeinen an sollte ihn dieses Grunderlebnis nicht mehr loslassen. Die Texte und Gebete aus der Liturgie haben sich stilbildend auf das Erzählen Peter Handkes ausgewirkt. Besonders eindringlich kommt in der eben zitierten Szene der Dialog zwischen oben und unten, zwischen Gott und den Menschen oder, im Jargon eines Liturgiewissenschaftlers gesprochen, die anabatische und katabatische Dimension der Liturgie zur Geltung.

Handke legt in seiner (ästhetisierten) Beschreibung der Litanei einen besonderen Schwerpunkt auf die Erfahrung von Gemeinschaft. Gottesdienstliches Feiern, so könnte man aus liturgiewissenschaftlicher Perspektive sagen, ist nicht nur eine persönliche oder gar eine rein private, individuelle Angelegenheit, sondern gemeinschaftliches Geschehen. Wer Gottesdienst feiert, ist demnach nie allein! Um noch besser zu verstehen was Handkes Protagonisten in seinen Erzählungen unter »gemeinschaftlichen Feiern« verstehen, soll der Autor nochmals direkt und in seiner unvergleichlich poetischen Art zu Wort kommen:

»Abendmahl«? Als ich, lange nach meiner 1. Kommunion, endlich von mir selber geschubst (oder von etwas, das mehr war als ich selber), kommunizieren ging, nach einer etwa dreißigjährigen Epoche ohne Hostie, war das eher ein Art Morgenmahl für mich — etwas wie ein Gewecktwerden, für einen anderen Tag, für eine andere Zeit. [...] Und zu dem erhaben-heitern Spiel gehörte eben auch, daß ich mit anderen zu jenem »Mahl der Anderen Zeit« ging, daß ich in Gemeinschaft war; daß so Gemeinschaft erst, wie flüchtig auch immer, geschaffen wurde, so flüchtig wie beständig; eine der wenigen Gemeinschaften, die mir möglich wurden. Aber immerhin. Meine Dankbarkeit bleibt, und täglich vermisse ich das »mich zu DIR hinmahlzeiten« im Sinn von Celans »hinüberdunkeln zu dir« [...].⁸

8 Handke, Peter: »Wie ein Gewecktwerden für einen anderen Tag«, in: *Christ in der Gegenwart* 55 (9. Februar 2003) 45.

Was der Schriftsteller hier in dichter Sprache beschreibt, ließe sich liturgietheologisch weiter ausloten. Der angesprochene Gemeinschaftscharakter hat noch eine tiefere Dimension, die besonders in der Eucharistie zum Tragen kommt und uns wieder zum eigentlichen Thema zurückführt. Mit dem 1. Korintherbrief gesprochen: Der eucharistische Leib Christi verbindet uns zum ekklesialen Leib Christi, der die Kirche ist (vgl. 1 Kor 10,16f.). Diese *communio sanctorum* reicht über unsere irdische Welt hinaus und in die himmlische Gemeinschaft der Heiligen hinein. Aus diesem Grund werden in den Hochgebeten die Gottesmutter Maria, die Apostel, Märtyrer und Heiligen der alten Kirche namentlich angeführt und alle Heiligen mit eingeschlossen. Wer Gottesdienst feiert, ist demnach nie allein!

Von den Protagonisten der Erzählungen Peter Handkes können wir lernen, wie sehr sich liturgische Gebete und sakramentale Riten tief ins Innere der Menschen einschreiben und so zur »Grundmusik« des Lebens werden. Als Handke in einem Interview auf seine biographischen Erfahrungen mit der Liturgie angesprochen wurde, antwortete er:

»[...] es gab die Litaneien, es gab die Zeiten — es gab den Rosenkranz, es gab die Litaneien vor der Messe, glaub ich, wenn ich mich richtig erinnere, ob es die lauretanische, die Marienlitanei war oder was auch immer, die Allerheiligenlitanei [...] — ich geriet völlig in eine mystische Verzückung, sowie in der slowenischen Litanei einmal eine Anrufung stattgefunden hat, die fast, ja sagen wir mal über mehrere Atemzüge hinaus gedauert hat. Das weiß ich nicht, woran das lag; das war etwas Tieferes, als jemals dann Jazz das geschafft hat oder — ma, das ist mein Grund-, meine Grundmusik.«⁹

3. *Solidarität mit den Opfern der Geschichte – Paul Celan*

»Psalm« ist eines der bekanntesten Gedichte Paul Celans aus dem Zyklus »Die Niemandsrose« von 1963. Man kann das Gedicht sowohl als Gebet als auch als Antigebet lesen. »Psalm« macht in eindringlichen Bildern das umfassende Grauen und Leid der Shoa zum Thema und wendet sich an den schweigenden und sich versagenden Gott:

Psalm

Niemand knetet uns wieder aus Erde und Lehm,
niemand bespricht unseren Staub.
Niemand.

Gelobt seist du, Niemand.
Dir zulieb wollen

9 Kerbler, Michael / Handke, Peter: ... und machte mich auf, meinen Namen zu suchen. Peter Handke im Gespräch mit Michael Kerbler, Klagenfurt: Wieser 2007, 23f.

wir blühn.
Dir
entgegen.

Ein Nichts
waren wir, sind wir, werden
wir bleiben, blühend:
die Nichts-, die Niemandrose.

Mit
dem Griffel seelenhell,
dem Staubfaden himmelswüst,
der Krone rot
vom Purpurwort, das wir sangen
über, o über
dem Dorn.¹⁰

Da dieser Rahmen eine umfassende theologische Auslegung des Gedichts¹¹ nicht erlaubt, wird auf einige Grundfunktionen der Lyrik Celans eingegangen, die auch für das hier skizzierte Liturgieverständnis relevant sein könnten. Die Wendung »niemand bespricht unseren Staub« erinnert nicht nur an den biblischen Schöpfungsbericht (vgl. Gen 2,7), sondern weist auch darauf hin, dass das ganze Gedicht im Namen von Toten spricht. Ähnlich der Gebetstradition der Psalmen, die die Geschichte des Volkes Gottes ins Gebet bringen, steht hier die Erfahrung einer Gruppe von Menschen im Vordergrund, die bereits wieder »zu Staub« geworden sind. Hier klagt man nicht über die Toten, wie man es aus den biblischen Psalmen gewohnt ist, sondern die Toten sind es selbst, die ihr Stimme erheben und eine Neu-Schöpfung einfordern. In der dritten Strophe, wo das »Wir« mit dem »Nichts« zusammenfällt, wird nochmals deutlich, dass das Gedicht im Namen von Toten spricht. Ihre »Nichtigkeit« erstreckt sich sogar über alle Zeiten hinweg und gilt nicht grundlegend für alle Geschöpfe, sondern explizit dem jüdischen Volk, das in der Tradition häufig als Rose symbolisiert wird (vgl. Sir 39,13). In der vierten und letzten Strophe des Gedichts verwendet Celan botanische Fachtermini, wobei man »Griffel« und »Staubfaden« nicht nur als Fortpflanzungsorgane lesen kann. »Griffel« kann auch wörtlich verstanden auf das Schreibinstrument des Dichters (vgl. Ps 45,2) verweisen, und der »Staubfaden« auf den »Staub« der Toten, der besprochen werden sollte, um neu erschaffen zu werden (vgl. 1. Strophe). In diesem Kontext könnte man von ei-

10 Wiedemann, Barbara (Hg.): Paul Celan. Die Gedichte. Kommentierte Gesamtausgabe in einem Band, Frankfurt a. M.: Suhrkamp 2005, 132f.

11 Vgl. Tück, Jan-Heiner: Gelobt seist Du Niemand. Paul Celans Dichtung — eine theologische Provokation, Frankfurt a. M.: Josef Knecht 2000.

nem bedeutungsvollen Zusammenhang zwischen Lyrik und Totengedenken sprechen. Das Gedicht als Instrument des Aufbruchs gegen das Vergessen. Oder mit George Steiner gesprochen: »Celan hat Ausschwitz in einen Psalm eingeschrieben, der gleichzeitig ein ‚Anti-Psalm‘ ist.«¹²

Für den jüdisch-christlichen Gottesdienst ist die Erinnerung konstitutiv: Die Erinnerung an die Berufung Abrahams, an die Erscheinung Gottes im brennenden Dornbusch, an die Offenbarung beim Auszug Israels aus Ägypten und den Durchzug durch das Rote Meer etc. Mit seiner Aufforderung »Tut dies zu meinem Gedächtnis« (vgl. Lk 24,19; 1 Kor 11,24f.) begründet Jesus schließlich den christlichen Gottesdienst. In der christlichen Liturgie geht es demnach um *memoria passionis et resurrectionis Christi*. Auch wenn sich der Erinnerungsbegriff des Gottesdienstes vom Totengedenken in Celans »Psalm« unterscheidet, ist es dennoch eine der Grundaufgaben der Liturgie, zur Solidarität mit den Opfern der Geschichte aufzurufen, mehr noch: »Durch sein in der Eucharistie vergegenwärtigtes Opfer wird Jesus Christus solidarisch mit den vielen Erschlagenen, Gedeimütigten, Ermordeten in der Geschichte bis zu unserem Tage.«¹³ Es gibt einen konstitutiven Zusammenhang von Liturgie und Totengedenken, da der Gottesdienst immer wieder den Blick über die Lebenden hinaus wagt, um die Verstorbenen miteinzubeziehen. So bitten wir in den Hochgebeten etwa, dass die Toten aufgenommen werden in das Reich, wo sie Gott schauen von Angesicht zu Angesicht. Auf diese Weise feiern wir Eucharistie in einer großen, alle Zeiten und Orte übergreifenden Gemeinschaft der Lebenden und der Toten. »Keiner, auch wenn er noch so einsam und scheinbar von allen vergessen stirbt, ist für immer vergessen.«¹⁴ Daher ist es unsere Aufgabe als ChristInnen, das Gedächtnis der Heilstaten Gottes und die Geschichte der Märtyrer und Heiligen feiernd gegenwärtig zu halten.

4. *Resümee*

Fast 50 Jahre nach Verabschiedung der Liturgiekonstitution *Sacrosanctum Concilium* (4. Dez. 1963) stellt sich die drängende Frage, wie die Liturgische Erneuerung angesichts der Krise der Moderne fortgeführt werden kann. Aufgrund der unzähligen, oft auch polemischen Diskussionen um eine »Reform der Reform« tut eine grundlegende Besinnung auf »Geist und Wesen« der Liturgie gut.¹⁵ Ein unverzichtbarer Baustein für die Erneuerung unseres Gottes-

12 Vgl. zu diesem Abschnitt Tück, Jan-Heiner: »Gelobt seist du, Niemand.« Zu Paul Celans Gedicht »Psalm«, in: *Christ in der Gegenwart* 63 (20. März 2011) 129–130.

13 Kasper, Walter: *Die Liturgie der Kirche*, Freiburg i. Br.: Herder 2010, 135.

14 Ebd., 64.

15 Vgl. Bieringer, Andreas: »Die Ehre Gottes ist der lebendige Mensch.« Walter Kaspers Theologie der Liturgie angesichts der Krise der Moderne, in: *IKaZ* 40 (2011) 192–200.

dienstes ist eine zeitgemäße Heiligenverehrung. Die Literatur kann uns dabei helfen, Modelle der Heiligenverehrung wiederzuentdecken und neu zu begründen, wobei eine theologische Vereinnahmung literarischer Texte zu vermeiden ist. Das würde der Intention der AutorInnen und ihrer Texte widersprechen. Die Frage kann höchstens lauten, was wir von einer »literarischen Heiligen-Rezeption« für unser gottesdienstliches Feiern lernen können? Die angeführten Beispiele zeigen auf, dass Heiligenverehrung nicht mit Heldenverehrung gleichgesetzt werden kann, ganz im Gegenteil: Die Heiligen bezeugen, oft mit ihrem eigenen Leben, den österlichen Sieg Jesu Christi, des treuen Zeugen (Offb 1,5; 3,14). Das liturgische Gedächtnis der Heiligen in der Liturgie gibt daher Hoffnung auf Erneuerung der Kirche und des christlichen Lebens für die kommenden Jahrhunderte.